

Zeitschrift:	Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Herausgeber:	Auslandschweizer-Organisation
Band:	21 (1994)
Heft:	4
Artikel:	Neuere Architektur in der deutschen und italienischen Schweiz : mit Traditionalismus Avantgarde gemacht
Autor:	Baumann, Alice
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-910270

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neuere Architektur in der deutschen und italienischen Schweiz

Mit Traditionalismus Avantgarde gemacht

Den Wein erkennen wir und andere kulinarische Spezialitäten. Aber sind wir auch mit dem neueren Baustil unserer verschiedenen Sprachregionen vertraut? Eine Übersicht über architektonische Tendenzen der deutschen und der italienischen Schweiz.

In der Schweiz mit ihren vier Sprachbereichen und ihrer kosmopolitischen Tradition hat es stets regionale Tendenzen gegeben. Die Kantongrenzen förderten einerseits den Erhalt und die Verdichtung lokaler Architektur. Anderseits ließen sie das Eindringen und

Alice Baumann

die Assimilation fremder Ideen auch zu. Die Schweiz steht außerdem im Zentrum Europas, also im Schnittpunkt verschiedener Kulturen. Dies kann sich allerdings auch erschwerend auswirken auf das Finden einer eigenen Identität.

Erst in jüngerer Zeit wird geforscht und publiziert über die Architektur im Welschland. Im Vordergrund der schweizerischen Architekturdiskussion der vergangenen Jahrzehnte steht zweifellos die dem Rationalismus verpflichtete Architektur im Tessin. Finden sich in der Deutschschweiz Pendants zu Namen wie Botta, Snozzi, Campi und Galfetti? Gibt es nördlich des Gotthards auch lehrende Meister, die Generationen prägen? – Gewiss, Leaderfiguren existieren, doch sind es nur wenige, die zudem lange ohne sichtbare Wirkung blieben.

Vorbild Aldo Rossi

Die Identität der Architektur in der deutschen Schweiz beginnt in den siebziger Jahren. Aldo Rossis Lehre an der ETH Zürich in den Jahren 1972–1974 und 1976 prägt die damals studierenden, heute bauenden Architektinnen und Architekten. Auf Rossi folgen weitere Gastdozenten und Professoren (Campi, Schnebl, Flora Ruchat...) aus dem italienischsprachigen Raum. Diese Öffnung verstärkt auch in der deutschen Schweiz die Debatte um Architektur als Disziplin. Einfach ist dieser Dialog nicht: Der innovative Tessiner Luigi

Snazzi beobachtet, dass es für Architekten sehr schwierig sei, in einem kulturpolitischen Rahmen wie dem der Schweiz – «ein Land des Wohlstands, des sozialen Friedens und der politischen Ruhe» – zu arbeiten: «Derartige Rahmenbedingungen sind für die Entfaltung eines kritischen Geistes gewiss nicht die günstigsten; im Gegenteil, sie fördern eher dessen Einschlafung.»

Allerdings, betont Snazzi, seien die Nachwuchskräfte hierzulande privilegiert. «Die günstige wirtschaftliche Situation und der häufige Einsatz von Architekturwettbewerben für öffentliche und private Bauten gestattet es auch den jüngsten Generationen, ohne allzu grosse Schwierigkeiten ihre Vorstellungen zu formulieren.» In vielen Nachbarländern bliebe die Mehrheit der Architekturstudenten von der Praxis ausgeschlossen.

Ein Ghetto des Papiere

Kritische Stimmen unserem Land gegenüber gibt es noch mehr, wie Architekt Marcel Meilis Äußerung beweist: «Der Schweiz ist es, so liesse sich behaupten, wie kaum einem andern Land gelungen, alles Aufgeregte und Schillernde der modern times in die Normalität des Alltags überzuführen. Die ganze Doppelbödigkeit dieser Lebensweisen, die seltsame Mischung aus fortschreitender Agilität und behäbiger Biederkeit, sie wäre dann beides: Teil der Verhältnisse, die wir interpretieren, und Teil der eigenen Biographie.» Und, rückblickend: «Die frühen achtziger Jahre waren in der deutschen Schweiz eine Zeit intensiver Auseinandersetzungen unter Architekten, die vor allem die Sprache als Medium der Reflexion nachhaltig verändert hat und mehr als zuvor ein Ghetto des Papieres, der Zeichnung geschaffen hat. Es liesse sich eine kleine Anthologie von Ideen schrei-



ben, die dieses Ghetto nie verlassen hat, und nicht alle scheiterten an mangelnder Reife.»

Schelte für Zürich...

Peter Disch, Autor von «Architektur in der deutschen Schweiz 1980–1990», liefert die Beispiele dazu: «Zürich z.B. als die grösste Stadt der Schweiz, Handels- und Industriezentrum und Sitz von Hochschulen, zeigt ein eigenartiges Bild im Umgang mit Architektur: einerseits das Fehlen eines Willens für Erneuerung, einer allgemeinen Sensibilität für Architektur der Auftraggeber, von städtebaulichen Lösungen (Stadelhofen bildet die Ausnahme). Anderseits eine aktive Tätigkeit in geistig-theoretischer Dimension.» Dann wird der Kritiker noch deutlicher: «Zürich könnte auch als Stadt der unrealisierten Projekte oder der verpassten Chancen bezeichnet werden.»

An Wettbewerbe für das neue Schauspielhaus, das neue Opernhaus, die Erweiterung der Universität und die Globus-Insel am Fluss erinnernd, schliesst Disch seine Betrachtung mit den bitteren Worten: «Die besten und innovativsten Projekte wurden nicht berücksichtigt. Gebaut wurde gar nichts...» Auch für das Projekt Überbauung Hauptbahnhof

hof findet er wenig schmeichelhafte Worte: «Eine grosse Chance für die Stadt – schliesslich eine verfahrene Situation, mit HB-Süd-West, dem Urding über den Geleisen, eine architektonische Lüge und gegen die Stadt...»

Zürich selbst schreibt in einem stadt-eigenen, ebenfalls die achtziger Jahre betreffenden Architekturführer, es sei möglich, in der «nur selten durch baukünstlerischen Mut oder gar Innovation hervorgetretenen Stadt eine stolze Zahl von beachtenswerten Objekten zu finden. Allerdings hat sich in diese Blütenlese auch manch eine drittrange Architektur eingeschlichen.» Warum dies so schlimm sein soll, bringt der

«Wir können die Architektur nicht den Architekten überlassen. Es gibt sogar durchaus den Fall, dass sich der Architekt weniger für Architektur interessiert als der Bewohner des Hauses des Architekten. In unseren Städten ist das vielleicht sogar der Normalfall. Aber der umbaute Raum, den wir Stadt nennen, oder eben Architektur, beschäftigt und prägt uns alle.» (Dieter Bachmann, Chefredakteur der Zeitschrift «DU») Bau: Michael Alder + Partner. (Foto: A. Heibling & T. Neichen)

Tessiner Snazzi auf den Punkt: «Die Stadt Zürich gehört nicht nur den Zürchern, sie ist wie alle Städte der Welt ein universeller Wert.»

...Lob für Luzern...

In den Augen von Architekturkritikern vermochten sich dagegen in Luzern junge und fähige Architekten durchzusetzen.

«Architektur überflüssig machen, verschwinden lassen aus unserem Bewusstsein, sich etwas anderem zuwenden: Stadt ist dann wie Natur geworden. Sie braucht keine Erfahrung mehr. Sie ist nicht mehr ausdehnbar. Sie ist überall. Sie ist nicht mehr kopierbar, weil sie sich zu Ende kopiert hat.» (Jacques Herzog & Pierre de Meuron, Architekten) Bau: Häufiger Gründer von Allmen. (Foto: zvg)

zen. Ihre einheitliche und prägnante Anlage wird vielerorts gelobt. Nachdem im Juni dieses Jahres über 65 Prozent der Stimmbenden ja gesagt hatten zu einem 94-Millionen-Kredit für ein von



Jean Nouvel entworfenes, am See zu bauendes Kulturzentrum, titelten die Zeiten «Luzern: Unterwegs zur führenden Kulturstadt?». Allerdings sind auch in dieser Stadt hervorragende Projekte nach viel Aufwand spurlos schabloniert worden, darunter das Kunstmuseum von Kreis-Kreis-Schaad. Positive Erwähnung findet die Gründung der Architekturgalerie Luzern.

...Tradition in Bern...

Auch in Bern wurden per Volksentscheid avantgardistische Projekte begraben, bevor es zum Spatenstich kommen konnte, darunter 1984 die Tesar-Pläne im Klösterliareal beim Bärengraben. Auch kam der Botta-Anbau des Bundeshauses vorzeitig zu Fall. Seither hat die Mutzenstadt eine Lobby für Neuere Architektur erhalten: Nach Zürich im Jahr 1987 verfügt nun auch Bern über ein Architektur-Forum. Während die künftige Nutzung seines Ausstellungs- und Debattierorts Kornhaus im Herzen von Bern und dessen Sanierungspläne noch offen sind, präsentiert sich das Klösterli inzwischen konventionell saniert.

«Die Schweiz hat mit Traditionalismus Avantgarde gemacht», beobachtet der 40jährige Miroslav Šik, gebürtiger Tscheche und vormaliger Assistentprofessor an der ETH Zürich. «Erhalten, konservieren (nicht transformieren) ist ein höchstes denkmalpflegerisches Gebot», urteilt Peter Disch. «Schützenswerte Ge-

bäude werden jedoch ausgekernt, dem Inhalt beraubt und neuen Nutzungen zugeführt – was bleibt ist die Fassade als Kulisse, als Attrappe. Die Einheit ist zerstört.»

...Unzufriedenheit in Basel

1984 wurde in Basel das erste und einzige Architekturmuseum der Schweiz eröffnet. Kurz darauf entstanden im Bahnhofgebiet und in Flussnähe wegweisende Projekte. Und doch fehlen der Stadt am Rheinknie auch kritische Stimmen nicht. Bemängelt wird insbesondere, dass im Falle des Neubaus der Wettstein-Brücke nach langem Hin und Her einem konservativen Ingenieur-Projekt der Vorzug gegeben wurde, obwohl ein einzigartiger Vorschlag von Santiago Calatrava vorlag.

Gemeinsam mit Peter Zumthor gehört Michael Alder zu den Baumeistern, die in Basel Architekturgeschichte schreiben. Seine Bauten gleichen dem Haustyp, wie ihn Kinder zeichnen. Den Weg der Schlichtheit und Sparsam-

keit zu gehen ist allerdings schwierig: Das Einfache und das Banale liegen unmittelbar nebeneinander. Auf der Suche nach elementaren Strukturen hat sich Alder mit den Bauten von Bauern und Arbeitern beschäftigt. Jahrelang nahm er mit seinen Schülern Alpsscheunen zeichnerisch auf. Sein Prinzip: Beschränkung als Ästhetik. Ein weiteres Merkmal seiner unverkennbaren Häuser ist die Holzverkleidung: An Tabakscheunen erinnernd, erwecken die Holzlatten den Eindruck von Schutz und Versorgung.

Idee ist massgebend

Bilder der Erinnerung und Verinnerlichung, der Archetypen anzapfen: Zu diesem intellektuellen Zugang zum Bauen gehört, dass ein Architekt wie Alder 90 Prozent seiner Arbeit für die Idee aufwendet. Sie bestimmt in der Folge auch Material und Materialverarbeitung. Ähnlich geht Roger Diener vor: Durch Beimengen von Eisenoxyd verlieh er einem Betonbau hinter dem

Bahnhof Basel den Anstrich von Ärmlichkeit oder eben Flugrost, wie er sich in einem Quartier hinter den Gleisen absetzt.

Das Neue Bauen unterscheidet zwischen der weissen (aus Kalksandstein gebauten), der grauen (Stein, Beton, vom Wetter gebleichtes Holz) und der silbernen (Aluminium) Architektur. Letztere zeichnet sich durch den Eindruck von Beweglichkeit und Leichtigkeit – bekannt aus Fahrzeug- oder Flugzeugbau – aus. Diese Tendenz wird von Fachleuten allerdings als «untypisch schweizerisch» bezeichnet. Schweizerisch sei es vielmehr, das Augenmerk auf Details statt auf Eleganz zu legen...

Zu all dieser Selbstkritik äussert sich Dolf Schnebli, Zürcher Architekt mit internationaler Erfahrung, sehr pragmatisch: «Ich glaube nicht, dass es je eine ‘deutschschweizer Architektur’ geben kann oder soll, aber ich habe berechtigte Hoffnungen, dass auch in der deutschen Schweiz noch viel gute Architektur geschaffen wird.» ■

Tessin: Hauptsache Architektur

Dass das Tessin an der Peripherie der Schweiz liegt, ist unbestritten. Aber vielleicht hat der Tessiner Wirtschaftsfachmann Remigio Ratti recht, wenn er schreibt, dass sich das Tessin auch im Zentrum Europas befindet. In Sachen Architektur scheint diese Behauptung jedenfalls zuzutreffen. Mühelos fallen einem die Namen grosser Baumeister aus dem Tessin und der Lombardei ein, die vom 15. bis 17. Jahrhundert bei der Gestaltung der grossen europäischen Städte von Rom bis St. Petersburg eine bedeutende Rolle gespielt haben: Fontana, Maderno, Borromini, Trezzini und Solari. Ihnen verdankt das Tessin das

Stereotyp, ein «Land der Künstler und ein Land der Architekten» zu sein.

Auch wenn Klischees die Eigenschaft haben, das Besondere zu verallgemeinern, steckt im Fall des Tessins doch viel Wahrheit dahinter. Denn noch heute sind die Namen und Werke der zeitgenössischen Tessiner Architekten

einem grossen Publikum, über den engen Kreis der Szenenkenner hinaus, bekannt. Das Tessin besitzt, abgesehen von der technologischen Fakultät in Lugano, keine eigene Universität. Vor kurzem wurde nun mit Mario Botta als Urheber die Idee geboren, eine Akademie für Architektur als wichtigen Be-

«In der italienischen Schweiz war in den sechziger Jahren eine Architektur entstanden, die es gelang, verschiedene Arten von rationaler Architektur – vor allem Le Corbusiers – mit der Architektur des Ortes – mit den Gewohnheiten, deren Ausdruck sie ist – zu verbinden. In der deutschen Schweiz blieb man indessen in den Formen von Aldo Rossi gefangen..» (Architekturkritiker Martin Steinmann)

Bau: Mario Botta. (Foto: Keystone)

